Die Novellen Jakob Schaffners

Autor(en): **Korrodi, E.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **11 (1912-1913)**

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-750639

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

spieler zu sein scheint, weiß es. Er hat ein Gefühl für Tempo, Gliederung, Steigerung und Dämpfung. Wie weit seine Inszenierungen, so die glückliche von Schnitzlers vornehm skeptischem Schauspiel „Professor Bernhardi", von der Intimität seines Theaterraumes und der gipfellosen Ausgeglichenheit seines Ensembles profitieren, wird sich erst in dem stimmungslosen Raum des Lessingtheaters zeigen, und wenn er mit einem genialen Schauspieler zusammenkommt. Denn der geniale Schauspieler ist der Prüfstein für den Regisseur.

Die andern Theater Berlins sind nur darum interessant, weil sie einen Überblick über alle literarischen und szenischen Geschmacksrichtungen der Gegenwart geben. Die läppischen Revuen des Metropoltheaters sind überholt durch die Aktualitätspossen, die das Berliner Theater gibt, und die stillosen Singsangoperetten, die das Theater des Westens und Montis Operettentheater pflegen, versuchte man im Theater am Nollendorfplatz, dem früheren Neuen Schauspielhause, durch dekorativ aufgeputzten Offenbach zu überbieten. Damit hatte man kein Glück. Diese Bühne, dem Drei Masken-Verlag gehörend, ein Ableger des Münchner Künstlertheaters, experimentiert mit Äußerlichkeiten. Sie will das Ausstattungsstück heben und gibt das lahme, lederne englische Machwerk „Kismet". Sie will die Operette heben und lässt sich von Georg Fuchs nach Gemälden Spitzwegs zu der sterilen Operette Leo Falls: „Die Studentengräfin" anregen. Diese pedantische, zaghafte Langweiligkeit trug, weil sie von der bildenden Kunst kam, als Bühnenwerk von vornherein den Tod in sich. —

Aber auch literarische Experimente werden gemacht. Das Theater in der Königgrätzerstraße gibt Ibsens „Brand", das Deutsche Theater Carl Sternheims gekünstelt phantastischen „Don Juan", Thomas Manns vornehm blasse „Fiorenza". So mag man gegen das Berliner Theaterleben sagen, was man will: Berlin ist doch die einzige Stadt, in der alle dramatischen und theatralischen Tendenzen gleichzeitig vertreten sind. Und der Wirbel und die Unternehmungslust, die heute ein Theater erstehen, morgen zugrunde gehen lässt, sind immer noch schöpferischer als der Bureaukratismus peinlich solider Theater. Berlin allein hat die Atmosphäre des Theaters: seine Unruhe, seine Hitze, sein Fieber.

BERLIN HERBERT JHERING

□□□

DIE NOVELLEN JAKOB SCHAFFNERS

Ein deutscher Kritiker fand Schaffners Novellen hohl. Aber, fragt der oft so unbequeme Lichtenberg: „Wenn ein Buch und ein Kopf zusammenstoßen, und es klingt hohl, ist das allemal im Buch?" Nun also! Schaffner und „die Stimme aus dem Publikum": „Warum hängen Sie ihre Trauben so hoch?" Schaffner: „Finden Sie?" Stimme aus dem Publikum: „Meine Lieblingsautoren sitzen uns aufs Knie, trinken Brüderschaft, zupfen uns freundlich am Ohrläppchen; Sie schreiben gewissermaßen mit dem Rücken gegen das Publikum".

Es kann ja nicht jeder für die Tribüne dichten, wie Hans die Grete freite. Und doch sind es gewöhnliche Erdenkinder — Eduard und Kunigunde könnten sie heißen — die unter Schaffners gestaltendem Willen ihr iro-

nisches, schmerzliches, fröhliches Dasein leben. Nur verschiebt Schaffner den Schwerpunkt, gibt auch dem schlichtesten Stiefelputzer ein inkommensurables Etwas; entdeckt „die gebrochenen Charaktere", ohne sie so tragisch wie Dostojewsky zu nehmen, bekundet, organlos für das hohe Pathos, dafür seine Erdennähe durch die glücklich angebrachten Humor-Ventile. Allerlei ironische Teufeleien und Zierlichkeiten huschen und flattern durch diese überreiche Kunst. Der Stil Schaffners möchte uns mit metaphysischen Essenzen laben, irrlichterliert zwar hin und her, bis er aus verworrenen Ahnungen in einer unvergesslichen Formulierung sein Daseinsrecht bewiesen hat. Schaffner sucht und findet problematische Naturen — sogar in der Tierwelt: „Die Hündin", „Der Fuchs", „Sakerment, der Waldhas". Schon im „Boten Gottes" wird allem, was da kreucht und fleucht, eine wertvolle Beziehung zum Leben abgerungen. Haben diese Tiernovellen weder den erbaulichen Nebenzweck, wie jene der Ebner-Eschenbach; noch das Predigertalent der J. V. Widmannschen Tiere, so wirkt dafür ihre von Schaffner so zierlich und geistreich erzählte Biographie vielfach überraschend. Es ist gar keine Frage: In dieser Historia von Sakerment, dem Waldhasen, kündet sich eine ganz neue Art epischer Gestaltung an, die mir so glückiich gelöst scheint, dass ich kaum ein Hasenschärtlein entdecken kann.

Schaffners Menschen führen hie und da ihren Stammbaum auf jene G. Kellers zurück, tragen aber alle Merkmale der neuen Generation. Kurt Wegele und die in Liebessachen großzügige, in Moschusduft dahin wandelnde Guste Pumsam sind herrliche Ergebnisse novellistischen Spieltriebes. Die Zickzackerlebnisse des armen Peter Schäublin führen in eine seltsame Welt, die Schaffner ins fröhliche helle Licht zieht (Die Wahrsagerin). In Dingen der Liebe sind alle unberechenbar, sogar, nein eben gerade, „Der Scharfrichter", der sich einen so aparten Abgang von dieser Welt ausersonnen. Das Liebeserlebnis von „Hans Weltschmerz" aber (das verratene Leben) hat allen Anspruch, als Unikum gewertet zu sein. Den Kampf der Technik mit der Menschenseele stellt Schaffner mit jenen großartigen Mitteln dar, mit denen Dichter das Unbeschreibliche gestalten: etwa Chamisso den Augenblick, wie Schlehmils Schatten vom Boden aufgehoben und zusammengerollt wird, oder wie Gotthelf den *„Schwarzen Tod"* als „schwarze Spinne" kriechen sah. Er hat aus der Optik der Arbeiter heraus das Eisenwerk, die große Maschine, als Götze versinnlicht.

Schaffner, ein Feind aller in Sekt gebadeten Gefühle, muss auf die geistige Mitarbeit seines Lesers hoffen; denn statt der „epischen Breite" strebt er die „epische Weite" an, lenkt den Blick auf allerlei Unbeachtetes. Diese Kunst ist keine leichte Sache für den Dichter — und für den Leser.

ZÜRICH E. KORRODI

□□□

FRAU BARBARA SCHULTHESS

Aus diesem ziervollen und erfreulichen Büchelchen über Goethes Zürcher Freundin Bäbe Schulthess würde das romantische Feuerteufelchen Bettina, oder die boshaft geistreiche Caroline Schlegel wahrscheinlich das erste Kapitel herausgeschnitten und an der Türe einer Kinderstube aufgespießt haben. Allerdings fängt dieses Kapitel hausbacken an; die Herrin